

MANUELA
SCHÖRGHOFER

Das
Heiligtum und
die vergessene
TOCHTER

ROMAN



HarperCollins

Prolog

Westliche bayerische Alpen, Frühsommer 1138

Die Stille in der Klosterkirche wurde nur durch das heftige Atmen eines Mannes unterbrochen. Erschrocken starrte er auf den toten Ordensbruder, der ausgestreckt zu seinen Füßen hinter dem Altar lag.

Die Sonnenstrahlen, die sanft durch die bogenförmigen Fensteröffnungen auf den Toten fielen, schienen die Seele des Verstorbenen zu umarmen, als ob sie ihn behutsam in den Himmel geleiten wollten.

Der Mann neben ihm bekreuzigte sich furchtsam. Er kniete nieder, bat Gott um Vergebung für seine begangenen Sünden und für die, die er nun begehen musste. Auch wenn es zu einem höheren Wohl geschah, so wusste er in seinem Herzen, dass es falsch war.

Die Last seiner Schuld umhüllte ihn wie ein Mantel aus Blei, als er sich dem Toten zuwandte und ein stilles Gebet sprach. Seine Hände strichen sanft über das bleiche Gesicht, versuchten vergeblich, die Augen des Verstorbenen zu schließen. Ein Lid öffnete sich wieder und der Blick richtete sich starr und leer an die Decke.

Mit Schaudern holte er seine Geldkatze hervor und fischte eine Silbermünze aus den Tiefen des Beutels. Er legte die Hände des Verstorbenen übereinander und steckte die Münze zwischen die Finger des Toten, als Geste des Respekts und der Unterstützung auf seinem letzten Weg.

Seine Finger zitterten heftig, als er den Schlüsselbund vom Zingulum des Ordensbruders löste. Die Schlüssel klirrten leise aneinander, als er nach dem passenden suchte. Kaum hatte er ihn gefunden, löste er ihn und legte den Bund zurück neben den Toten. Auf die Mühe, ihn wieder am Gürtel zu befestigen, verzichtete er.

Dann wendete er sich dem Gitter zu, das in den Sockel des Altars eingelassen war und das Heiligtum des Bergklosters schützte. Einen winzigen Augenblick zögerte er noch, ehe er begann, die Missetat auszuführen, für die er nach Tannhöhe geschickt worden war.

Kapitel 1

Mit gleichmäßigen Strichen fegte Laya den Kapitelsaal des Doppelklosters Tannhöhe.

Sie war unendlich dankbar für die Pflege und Gastfreundschaft, die ihr zuteilgeworden war, als sie nach einem Überfall blutend und völlig entkräftet an die Klosterpforte geklopft hatte. Seitdem lebte sie hier und vergalt ihren Unterschlupf mit jeder Art von Arbeit.

Vor einem guten halben Jahr war sie gemeinsam mit ihrem geliebten Julian fortgelaufen, der von zwei elenden Schurken umgebracht worden war. Laya war ihnen mit knapper Not entkommen. Zuerst hatte sie geglaubt, ihr Vater, ein freier Bauer aus Buchingen, hätte ihnen die Häscher hinterhergehetzt. Doch Laya war in eine viel größere Sache verwickelt gewesen, als sie zu dem Zeitpunkt hätte ahnen können.

Mithilfe des Ordensbruders Ansgar, einem jungen Adligen, der aufgrund einer familiären Intrige ins Kloster verbannt worden war, hatte sie schließlich unter Einsatz ihres Lebens die Wahrheit aufdecken können. Sie hatten herausgefunden, dass sowohl Ansgars jüngerer Stiefbruder Bruno, als auch dessen Mutter am Verschwinden der rothaarigen Frauen beteiligt gewesen waren. Unerwartet war sie Ansgar dadurch nähergekommen und hatte starke Gefühle für ihn entwickelt. Laya hatte gehofft, er würde sie erwidern.

Doch Ansgar hatte die Gelegenheit, dem Kloster zu entkommen, sofort genutzt und dem Orden der Prämonstratenser den Rücken zugekehrt, um seinen rechtmäßigen Platz auf Burg

Ravenstein zu beanspruchen. Er hatte Laya zwar angeboten, bei ihm als Magd auf Ravenstein zu bleiben, aber das war ihr nicht genug gewesen. Sie wollte nicht in seinem Haushalt dienen, seine Geliebte werden und zusehen, wie er eines Tages auf Wunsch des Königs ein adeliges Fräulein heiraten würde.

Da sie nicht wusste wohin, war sie vor wenigen Wochen ins Kloster zurückgekehrt und hatte ihre Arbeit als Bedienstete wieder aufgenommen. Anstelle von Ansgar war dessen Bruder nach Tannhöhe gekommen, um für das zu büßen, was er den Frauen angetan hatte.

Laya vermisste Ansgar mehr, als sie sich eingestehen wollte. Die Ausflüge durch den Geheimgang, der unter dem Kloster verborgen war, die Entdeckung des versteckten Warenlagers, von dem zumindest der Cellerar Kenntnis hatte, und nicht zuletzt die Aufregung, die ihre Abenteuer mit sich gebracht hatten. Sie vermisste sogar Ansgars bärbeißige Art, und hatte sich schon mehr als einmal gefragt, ob sie die richtige Entscheidung getroffen hatte.

Sie umfasste den Stiel des Reisigbesens fester und zwang ihre Gedanken in eine andere Richtung.

Jeden Morgen hielten die Schwestern unter Vorsitz der Magistra, Philippa von Berg, ihre Versammlung ab, in der die Angelegenheiten des Konvents besprochen wurden, wie die Einteilung der täglichen Arbeiten oder allgemeine Sorgen und Nöte der Gemeinschaft. Manchmal wurden auch Meinungsverschiedenheiten geschlichtet oder über Verfehlungen der Mitglieder beraten. Der Saal grenzte sowohl an die Kirche als auch an den Kreuzgang. Durch die hohen bogenförmigen Öffnungen an den Seiten fiel tagsüber stets ausreichend Licht herein. Zwei Stufen säumten den etwas tiefer gelegenen Raum. Auf der oberen saßen die jüngeren Schwestern und Dienerinnen, wie Laya, und auf deren Füßen die älteren Ordensmitglieder.

So kroch ihnen die Kälte der Steinstufe selbst im Winter nicht so stark den Rücken hinauf.

Ein kleiner Seufzer entwich ihr, als sie Gartenerde, kleine Strohhalme und was sich sonst noch unter den Schuhen der Schwestern befunden hatte, zusammenkehrte.

Wo Ansgar jetzt wohl stecken mochte? Gewiss war er nach seinem Abschied gleich zu König Konrad aufgebrochen. Konrad III. von Hohenstaufen war vor Kurzem zum König ernannt worden und ritt nun durch das Reich, um seine noch wackelige Herrschaft zu festigen. Sein Mitstreiter um die Krone, Heinrich der Stolze, Herzog von Bayern und Sachsen, war noch nicht endgültig besiegt.

Ansgar hatte sich einst auf Konrads Seite geschlagen und so den Zorn seines Vaters auf sich gezogen, der ein Anhänger des Welfen Heinrich und dessen Schwiegervater, Kaiser Lothar, gewesen war. Ansgar war nach Konrads Niederlage deshalb ins Kloster verbannt worden. Doch nun hatte der Staufer die Nase vorn und Ansgar die Gelegenheit zur Flucht genutzt. Gewiss würde der König seinen treuen Gefolgsmann mit offenen Armen empfangen und dafür sorgen, dass Ansgar eine Dispens, die Befreiung von seinen geistlichen Pflichten, erhielt, um fortan als loyaler Untertan an seiner Seite zu kämpfen.

Ein erneuter Seufzer entfuhr Laya. Sie stellte sich vor, wie König Konrad eine hübsche Braut aus gutem Hause mit einer ansehnlichen Mitgift für Ansgar aussuchte. Laya presste die Lippen zusammen und kehrte verbissen weiter. Plötzlich brach einer der Reiser ab und gemahnte sie, ihren Ärger nicht an dem Besen auszulassen.

Sie hielt inne und atmete tief durch. Ansgar war Geschichte, sie würde ihn nie wiedersehen. Er hatte keinen Grund, Tannhöhe nochmals aufzusuchen, es sei denn, er wollte seinen Bru-

der sehen. Doch verwandtschaftliche Besuche waren im Kloster nicht erwünscht.

Bruno hatte schlimme Dinge getan, auch wenn er am Tod der misshandelten Frauen keine Schuld trug. Zudem hatte er erfahren, dass er nicht der leibliche Sohn Markwart von Ravensteins war und somit lediglich Ansgars Stiefbruder. Niemand hatte ihm etwas über seinen wahren Vater sagen können oder wollen.

Es gab jedoch eine Spur nach Tannhöhe, das glaubte Bruno jedenfalls, weil Ansgar es so angedeutet hatte, da es ihm zu passkam.

Bruno würde im Kloster für seine Taten büßen und keinen weiteren Schaden mehr anrichten. Laya war sich aber nicht sicher, ob Bruno seinen Drang, rothaarige Frauen zu quälen, wirklich überwunden hatte, auch wenn die Auslöserin des Ganzen nicht mehr unter den Lebenden weilte.

Sie war froh, Bruno im Kloster nicht zu begegnen, denn Brüder und Schwestern lebten streng getrennt. Einzig die Magistra führte durch eine kleine Maueröffnung in der Wand, welche die beiden Klosterbereiche voneinander trennte, regelmäßig Gespräche mit dem Abt. Doch selbst bei dieser Gelegenheit wachten zwei Schwestern stets darüber, dass kein unangebrachtes Wort gesprochen wurde.

Die Schwestern selbst sahen den Abt nur, wenn er ihnen die Beichte abnahm. Sogar während der morgendlichen Messe, wenn sie sich mit den Brüdern gemeinsam in der Kirche versammelten, wurden durch vorgezogene Tücher, welche den Raum währenddessen teilten, jegliche Blickwechsel unterbunden. Den Schwestern war es außerdem streng verboten, zum Lobe Gottes ihre Stimme zu erheben, um die Brüder nicht in Versuchung zu führen.

Besonders Hilda, Layas Freundin, litt sehr darunter. Sie sang für ihr Leben gern und hatte eine klare Stimme, die in der Lage war, jeden zu betören.

Dennoch war es Hildas größter Wunsch, ein vollwertiges Ordensmitglied zu werden, und er schien sich zu erfüllen. Zunächst hatte ihr Vater Hilda nur gestattet, so lange als Gast im Kloster zu weilen, bis er einen geeigneten Gemahl für sie gefunden hätte.

Laya konnte sich noch gut an die Verzweiflung ihrer Freundin erinnern, als sie mit Bruno von Ravenstein vermählt wurde. Doch als er Ravenstein zugunsten von Ansgar aufgeben musste, war er auf Hildas Drängen mit ihr nach Tannhöhe zurückgekehrt. Und solange Bruno lebte, war es Hildas Vater nicht mehr möglich, sie vom Kloster fernzuhalten und anderweitig zu verheiraten. Er hatte getobt, weil er sich von der Verbindung viele Vorteile erhofft hatte, aber letztendlich gescheitert war. Hilda war als Ehefrau nun unter der Munt ihres Gemahls und nicht länger unter der ihres Vaters.

Zu Layas Verwunderung mochte ihre Freundin Bruno jedoch, trotz seiner Verfehlungen, aufrichtig. Zudem war es nicht unüblich, dass ein Ehepaar gemeinsam ins Kloster ging. Aber natürlich war jeglicher Kontakt auch zwischen ihnen untersagt. Jeder lebte für sich auf seiner Seite der Trennmauer. Mittlerweile hatte sich zumindest herausgestellt, dass die kurze Zeit der Ehe, in der sie diese auch ausgelebt hatten, keine menschlichen Folgen nach sich gezogen hatte.

Laya hatte nicht den Eindruck, dass Hilda dies groß bedauerte. So konnte sie sich besser auf ihren Ordenseintritt vorbereiten.

Kurz flammte in Laya der Gedanke an das Kind auf, das sie selbst unter dem Herzen getragen und durch den Überfall verloren hatte. Sie ließ der Trauer jedoch wie so oft keinen Raum.

Im Gegensatz zu ihrer Freundin, wollte sie nicht den Rest ihres Lebens in Tannhöhe verbringen. Eines Tages würde sie eine Familie haben und einen guten Mann, mit dem sie gemeinsam eine eigene Scholle Land bearbeiten würde. Eine Rückkehr zu ihrem Vater kam nämlich nicht infrage. Zu viele schlechte Erinnerungen lauerten dort auf sie.

Derzeit führte ihre zwei Jahre jüngere Schwester Adele den Haushalt des Vaters und kümmerte sich um die beiden Kleinen und den vierzehnjährigen Tom. Laya hatte ihrer Schwester versprochen, sie und die anderen Geschwister nachzuholen, sobald sie es geschafft hatte, sich eine sichere Existenz aufzubauen. Doch dazu brauchte sie einen rechtschaffenen Mann. Hier im Kloster würde sie wohl keinen finden, denn zu den männlichen Herbergsgästen war ihr der Kontakt ebenfalls untersagt.

Unerwartet tauchte erneut Ansgars Antlitz vor Layas innerem Auge auf. Mit Wehmut erinnerte sie sich an sein volles dunkles Haar und seine braunen Augen. Diese gaben ihr das Gefühl, in die Tiefen seiner Seele blicken zu können. Ansgar war ein Mann, dem man vertrauen konnte, egal, was passieren würde. Die Aussicht auf ein sorgenfreies Leben als Ansgars Geliebte war ihr bereits geboten worden, doch ihr Stolz hatte sie ablehnen lassen. Zudem hatte sie der Magistra ihr Wort gegeben, nach Tannhöhe zurückzukehren, sollte sich herausstellen, dass die Morde an den jungen Frauen in keiner Verbindung zum Kloster standen.

Laya glaubte regelrecht, Ansgar hören zu können, wie er sagte, dass das Wort einer Bauerntochter wohl nicht viel wert wäre. Falsch, korrigierte sie sich sofort. Je besser sie einander kennengelernt hatten, desto mehr hatte er seine Überheblichkeit abgelegt. Sie war ihm wichtig, das hatte er, wenn auch widerwillig, zugegeben. Außerdem hatte er Angst um sie. Davor,

dass ihr im Kloster etwas zustoßen könnte. Er wusste, dass die Magistra berechnend war und Laya für ihre Angelegenheiten einspannen würde. Als Dienerin durfte sie im Gegensatz zu den Schwestern das Kloster verlassen. Draußen konnte sie für die Magistra Ohren und Augen sein. Philippa von Berg vertraute Laya, soweit diese Frau überhaupt jemandem ihr Vertrauen schenken konnte.

Denn wirtschaftlich befand sich das Kloster in einer schlechten Lage. Laya und Ansgar hatten herausgefunden, dass Bruder Gebhard, der Cellerar, einen Teil der Abgaben, welche die Menschen der umliegenden Dörfer an das Kloster leisteten, abzweigte. Persönliche Habgier konnte es wohl kaum sein. Was sollte ein Klosterbruder auch damit anfangen? Seine wahren Beweggründe hatten Laya und Ansgar nicht aufdecken können, auch nicht, wer im Kloster sonst noch an den Machenschaften beteiligt war.

Deshalb drängte Philippa von Berg Laya nun auf die Lösung des Rätsels, doch seit Ansgar das Kloster verlassen hatte, brauchte sie einen neuen Vertrauten im Bereich des Klosters, der ausschließlich den Brüdern vorbehalten war. Bruno von Ravenstein war zwar teilweise eingeweiht, doch bisher nicht bereit gewesen, sie zu unterstützen. Ihn trieb mit Sicherheit die Suche nach seinem leiblichen Vater um.

Laya musste irgendwie Kontakt zu ihm aufnehmen, wenn sie in der Angelegenheit weiterkommen wollte. Sie nahm sich vor, Hilda um Hilfe zu bitten. Auch wenn Männer und Frauen im Kloster strikt getrennt lebten, so gab es doch geheime Mittel und Wege, miteinander zu kommunizieren.

Sie nahm den Kehrriech auf und schüttete ihn in den mitgebrachten Eimer. Prüfend sah sie sich um. Der unebene Boden des Kapitelsaals, bestehend aus unterschiedlich großen Steinplatten, war sauber. Zufrieden mit ihrem Werk wollte sie schon

nach dem Henkel greifen, als ihr Blick auf die Stufen fiel. Laya hatte vergessen sie zu säubern.

Sie schüttelte über sich selbst den Kopf. Wo war sie nur wieder mit ihren Gedanken gewesen, zuerst den Boden zu fegen, anstatt mit den Stufen zu beginnen? Jetzt musste sie sich sputen. Ihre nächste Lehrstunde bei Hilda stand gleich an.

Seit ihrer Ankunft hatte Hilda sie im Auftrag der Magistra regelmäßig unterrichtet. Philippa von Berg erachtete es als sinnvoll, dass Laya lesen und schreiben konnte, wenn sie für sie außerhalb des Klosters unterwegs war. Außerdem hatte es die Kommunikation mit Bruder Ansgar erleichtert.

Mittlerweile konnte Laya fast fließend lesen, und sogar leichtere lateinische Texte verstehen. Dieser Teil ihrer Ausbildung machte ihr viel Freude, weil sie einen Sinn darin sah. Es gab aber auch Bereiche, vor denen Laya sich am liebsten drücken würde. Bei der Ordensgeschichte um den Gründer der Prämonstratenser, Norbert von Xanten, und das Leben des Heiligen Augustinus, nach dessen Regeln sie sich zu richten hatten, überkamen Laya regelrechte Müdigkeitsanfälle. So verstoßen sie auch versuchte zu gähnen, Hilda bemerkte es stets und rügte sie streng.

Laya behielt zu Hildas Verdruss auch nur Bruchstücke aus Norberts Leben.

»Nein, er war Erzbischof von Magdeburg, nicht von Trier«, hatte Hilda erst gestern ziemlich vorwurfsvoll zu ihr gesagt. »Weshalb kannst du dir das nicht merken?«

Auf Layas hilfloses Achselzucken, hatte ihre Freundin mit den Augen gerollt und war mit der Lektion fortgefahren. Wenn sie heute zu spät zu ihrer Unterrichtsstunde kam, würde Hilda mit Sicherheit Absicht dahinter vermuten. Dabei war es wirklich nur pure Schusseligkeit gewesen, dass sie die Stufen vergessen hatte.

Laya kehrte so schnell und kräftig, das feine Staubwölkchen aufstiegen und sie zu schwitzen begann. Darauf bedacht, das Versäumte schnellstmöglich nachzuholen, bemerkte sie die Person am Eingang des Kapitelsaals erst, als sie ein lautes Räuspern aus ihren Gedanken riss.

Hilda hatte die Hände in die Hüften gestemmt und schüttelte den Kopf. Wie vor ihrer Heirat, trug sie auch jetzt die Tracht der Novizin. Einen Habit aus ungefärbter weißer Schafwolle und dazu einen hellen Schleier, der nach Ablegung der Profess durch einen schwarzen ersetzt würde.

Hildas rundliches, von Sommersprossen überzogenes Gesicht, das in der Regel Freundlichkeit und Milde ausdrückte, trug jetzt einen missbilligenden Ausdruck. Sie hatte die Brauen zusammengekniffen, und ihre blauen Augen musterten Laya streng. »Gib zu, du willst dich vor dem Unterricht drücken, weil heute die Wunder Norbert von Xantens anstehen.«

Laya hielt mit dem Kehren inne. »Bestimmt nicht. Ich habe vergessen, die Stufen zu fegen. Deshalb beeile ich mich jetzt, um keine weitere Zeit zu versäumen.«

Hilda sah nicht überzeugt aus. »Die meisten Menschen lieben wundertätige Geschichten aus den Leben der Heiligen, weshalb interessiert dich das nicht?«

»Vielleicht, weil ich keinen unmittelbaren Nutzen darin erkennen kann.«

»Jetzt tu nicht so, als könntest du nicht weiter als bis zu deiner Nasenspitze denken. Dabei hat mir mal jemand gesagt, je geringer der Stand, desto fester der Glaube, aber das scheint zumindest auf dich nicht zuzutreffen.«

»Weißt du, Hilda, daheim auf dem väterlichen Hof, da hatte ich tagaus tagein so viele Arbeiten zu erledigen. Der Glaube ist gewiss wichtig und allgegenwärtig, war aber für mich eher eine Sache der Geistlichkeit. Wir haben natürlich täglich gebetet

und regelmäßig die Messe besucht, obwohl wir kein Wort von der Predigt verstanden haben. Dennoch hatte ich nie das Gefühl, den himmlischen Mächten sehr nahe zu stehen.«

Hildas Zeigefinger tippten ungeduldig gegen ihre Hüften und sandten dadurch kleine Wellen über den Stoff. »Hast du nicht in größter Not den Beistand des Himmels erlebt, als du dem Tode nahe an die Klosterpforte geklopft hast?«

Dem musste Laya zustimmen.

»Siehst du, auch über dich halten die Heiligen ihre schützende Hand.« Hilda sah sichtlich zufrieden aus. »Du kannst deine Dankbarkeit auch zeigen, indem du dich mehr mit ihrem Leben beschäftigst. Warte es nur ab, ich mache aus dir noch eine richtige Novizin.«

Laya brachte es nicht über das Herz, ihrer Freundin zu sagen, dass sie sich nicht vorstellen konnte, für immer in einem Kloster zu leben. Vielleicht eines Tages, wenn sie alt war und ihre Beine sie nicht mehr trugen. Dann wäre sie ohnehin nicht mehr in der Lage, draußen in Freiheit herumzustreifen.

»Erst einmal fege ich die Stufen. Wie wäre es, wenn du dich solange dort oben hinsetzt?« Laya zeigte auf eine Ecke, die sie bereits gesäubert hatte. »Norbert von Xanten hat bestimmt nichts dagegen einzuwenden, wenn du mir im Kapitelsaal von ihm erzählst.«

Hilda gab ein Geräusch des Unmuts von sich, nahm jedoch auf der oberen Stufe Platz. »Habe ich dir schon die Geschichte von der Spinne und Gottes Gnade erzählt?«

»Ich kann mich dunkel erinnern. Norbert von Xanten hat sie verschluckt und unversehrt wieder ausgespuckt«, antwortete Laya und bückte sich nach einem Strohalm, der sich nicht aus der Fuge kehren ließ.

»Nicht ganz«, korrigierte Hilda mit unbewegter Miene. »Eine große Spinne fiel während der Messe in den Kelch,

nachdem der Wein bereits in das Blut unseres Herrn gewandelt war. Norbert hatte Angst, dennoch überwand er sich und leerte den Kelch bis auf den Grund – samt Spinne. Er glaubte sich verloren und betete für seine Seele. Plötzlich begann seine Nase zu jucken, und er musste niesen. Die Spinne wurde dadurch wieder hinausgeschleudert und krabbelte hurtig davon. Und was sagt dir das?»

Laya warf den Strohalm in den Eimer und stützte sich auf dem Besenstiel ab. »Dass die Spinne einen großen Überlebenswillen hatte und sich in die Verbindung zwischen Mundhöhle und Nase retten konnte?«

Hilda verdrehte die Augen. »Es ist der Beweis für Gottes Güte. Er hat seine schützende Hand über unseren Ordensgründer gehalten, weil er großes Gottvertrauen bewiesen hat.«

»Vielleicht sah er auch nicht mehr gut und hat die Spinne erst bemerkt, als er sie schon im Mund hatte«, gab Laya zu Bedenken.

»Die Spinne war riesig«, widersprach Hilda energisch. »Die konnte er gar nicht übersehen. Wenn Bruder Ansgar noch da wäre, könntest du ihn danach fragen. Ich bin sicher, sogar er kennt die Geschichte und weiß um deren Deutung.«

Laya konnte sich zu gut vorstellen, wie Ansgar dabei die Mundwinkel verzog und vermutete, dass Norbert ziemlich große Nasenlöcher gehabt haben musste. Sie verkniff sich das Grinsen, um Hilda nicht noch mehr zu reizen.

Stattdessen nutzte sie Ansgars Erwähnung als Überleitung zu seinem Bruder.

»Da du gerade von den Ravensteins sprichst: Hast du seit unserer Rückkehr schon Kontakt zu Bruno gehabt?«

Eine feine Röte überflog Hildas Wangen. »Wieso willst du das wissen?«

»Die Magistra will herausfinden, warum der Cellerar einen Teil der Abgaben unterschlägt und wer noch an den Machenschaften beteiligt ist. Dazu brauchen wir die Hilfe deines Gemahls.«

»Bruno hat nichts davon gehört. Und nenn ihn bitte nicht meinen Gemahl. Schließlich darf ich bald die Braut Christi werden.«

Laya schluckte gerade noch die Frage hinunter, ob das nicht Ehebruch oder zumindest Bigamie wäre. Sie war definitiv zu oft mit Ansgar zusammen gewesen, dessen spöttische Bemerkungen sie so häufig geärgert hatten. Anscheinend hatte sie einige seiner Eigenarten übernommen.

»Du hast also mit Bruno gesprochen.«

»Für ihn ist das Klosterleben doch so fremd. Er wurde nie darauf vorbereitet und ist auf ein wenig Hilfe angewiesen, ebenso wie du«, verteidigte sich Hilda.

Laya hob begütigend eine Hand. »Dafür habe ich volles Verständnis. Trefft ihr euch im geheimen Raum unter der Sakristei?«

Hilda schüttelte den Kopf. »Ich habe Bruno noch nichts von dem Geheimgang erzählt. Wir treffen uns gelegentlich an der Trennmauer im Garten. Wenn er Sprechbedarf hat, legt er den Kiesel auf die Mauerkrone. Meistens versteckt er dann eine Nachricht hinter dem herausgelösten Stein und falls nicht, so treffen wir uns kurz vor der gemeinsamen Messe.«

»Ich hatte mich schon gewundert, weshalb du an manchen Tagen erst so knapp vor Beginn des Gottesdienstes die Kirche betrittst. Das ergibt Sinn. Die Gefahr, zu dieser frühen Stunde bei einem Stelldichein im Garten ertappt zu werden, ist sehr gering. Weiß die Magistra davon?«

Die rote Farbe auf Hildas Wangen vertiefte sich, als sie schuldbewusst den Blick senkte.

»An deiner Stelle würde ich es ihr auch erst sagen, wenn es unumgänglich werden sollte oder du damit bei ihr einen guten Eindruck machen kannst«, fuhr Laya fort. »Zum Beispiel, wenn sie Ergebnisse in der Angelegenheit mit den abgezweigten Abgaben sehen will. Ich bitte dich nur, beim nächsten Treffen Bruno auf die Bedeutsamkeit seiner Mithilfe in dieser Sache hinzuweisen. Die Magistra muss unbedingt wissen, was der Cellerar und der Abt im Schilde führen, damit sie uns Frauen vor ihnen schützen kann. Stell dir vor, sie wirtschaften das Kloster so weit herunter, dass für uns hier kein Platz mehr ist. Dann kannst du deinen Traum begraben und musst möglicherweise wieder zurück zu deinem Vater.«

Das würde wohl kaum eintreffen, aber Laya hatte ihr Ziel erreicht: Hilda sah sie mit vor Schreck geweiteten Augen an, ehe sie zaghaft nickte.

Laya fegte den Schmutz von der oberen auf die untere Stufe. »Erzähle mir doch lieber etwas über das Haupt der Heiligen Jungfrau, das in unserer Kirche verehrt wird, und wie Norbert die wertvolle Reliquie erhalten hat.«

Hilda zog die Nase kraus. »Ich habe dir doch schon mehrfach gesagt, dass Norbert von Xanten im Herbst 1121 nach Coellen gereist ist und den Erzbischof um Reliquien gebeten hat. Die Jungfrau hat ihm in einer nächtlichen Vision ihren Ruheort gezeigt. Außerdem hat er in Coellen auch die sterblichen Überreste des Heiligen Gereon entdeckt, dessen Gebeine natürlich dort verblieben sind. Zum Dank ist Norbert mit weiteren Reliquien reich beschenkt worden, bevor er nach Premontré zurückkehrte. Es ist eine große Ehre für Tannhöhe, das Haupt der Heiligen Jungfrau zu bewahren.«

»Ich habe die Reliquie noch nie gesehen«, erwiderte Laya und bückte sich, um einen weiteren Strohalm vom Boden zu klauben.

»Wirst du schon noch. In ein paar Monden jährt sich der Tag zum fünften Mal, an dem das Haupt hierherkam. Dann wird es wieder aus der Truhe genommen und auf einem kunstvoll bestickten Kissen mit heiligen Motiven auf dem Altar ausgestellt. Es ist mit einem Reif aus Gold und edlen Steinen geschmückt. Die Gläubigen kommen von weit her, um es zu bewundern und anzubeten. Wir Schwestern dürfen es aber vor allen anderen bestaunen und berühren.«

Laya kehrte den Rest auf und schüttete ihn in den Eimer. »Wenn der Kopf der Jungfrau so viele Besucher anzieht, die für ihr Seelenheil sicherlich reichlich Münzen spenden, weshalb wird er dann nur einmal im Jahr den Gläubigen präsentiert?«

»Woher soll ich das denn wissen?«, fragte Hilda und die Unmutsfalte erschien erneut auf ihrer Stirn. »Diese Art Unterredung kannst du gerne mit der Magistra führen. Sie ist diejenige, die dem Ehrwürdigen Vater ständig damit in den Ohren liegt, es ginge mit Tannhöhe wirtschaftlich bergab.«

Laya zeichnete mit dem Besenstiel einen Halbkreis durch die Luft. »Wenn der Orden das alles hier nicht mehr tragen kann, werden die Schwestern es zuerst spüren. Deshalb ist es auch so wichtig, dass du mit Bruno sprichst«, kam sie wieder auf den eigentlichen Kern ihres Anliegens zurück.

Hilda holte tief Luft und setzte zu einer Erwiderung an. Doch dazu kam es nicht mehr. Ein schriller Schrei des Entsetzens erschallte aus der Kirche.